

# Nach Süden nun sich lenken die Vöglein allzumal

Autor(en): **Mg.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **65 (1960-1961)**

Heft 11

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316996>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

*Entfaltungsmöglichkeiten gelangt oder ob er umgekehrt von sich, seiner Anlagepotenz, seiner Mitwelt entfremdet und abgeschnitten wird. Erst in der Sicht seines Werdens wird uns das Wesen seiner Angst durchsichtig.»* Benedetti stellt nun in überzeugender Weise dar, daß die Menschwerdung nur in den Kategorien der Liebe und der Angst möglich ist, daß in der Angst vor dem Liebesverlust eine schöpferische, weil gewissensbildende Kraft steckt. Gerade diese Arbeit enthält viel Beherzigenswertes über Verarbeitung und Überwindung der Angst.

Über die Urange, die mehr ist als ein psychologisches Phänomen, die mit dem Wesen des Menschseins aufs engste verbunden, also ein Existenzial ist, über diese Urange in biblischer Sicht orientiert ein tiefschürfender Beitrag von *Prof. Dr. Ernst Benz*, Marburg: *«Die Angst in der Religion»*. Er schließt seinen Beitrag mit dem Wort des Meisters Eckhardt: *«Furcht ist nicht in der Liebe. Die vollkommene Liebe wirft die Furcht hinaus.»*

Auch in der künstlerischen Gestaltung sind Möglichkeiten der Angstbewältigung. Das zeigt *Prof. Dr. Walter Ueberwasser* im Zusammenhang mit — durch Reproduktionen dargestellten — Bildern von Van Gogh, Böcklin, Hodler, Picasso u. a.

Es ist schlechthin unmöglich, in einer knappen Besprechung den Reichtum dieses Buches auch nur anzudeuten. Jede an dem gewaltigen Problem interessierte Kollegin wird sich zur Durcharbeitung des gewichtigen Bandes aufrufen. Bei dieser Gelegenheit sei noch verwiesen auf früher besprochene Literatur zum selben Thema, vor allem auf das Buch der leider viel zu früh dahingegangenen Genfer Psychologin *Marguerite Loosli-Usteri: «Die Angst des Kindes»* (Hans Huber, Bern 1948) und auf den ausgezeichneten Beitrag derselben Verfasserin in unserem Lexikon der Pädagogik.

H. St.

## Nach Süden nun sich lenken die Vöglein allzumal

Oft stand ich als Kind im Herbst staunend unter den Telefonstangen und schaute auf zu den Drähten, auf denen sich die Schwalben zu Scharen gesammelt hatten und fragte mich: *«Wo ziehen sie hin? In welches ferne Land fliegen sie, und ist es dort wirklich warm?»* Die Antwort der Erwachsenen: *«Sie ziehen in den Süden»*, konnte mich nicht befriedigen, im Gegenteil, die Sehnsucht wurde nur größer.

Diese Sehnsucht nach dem fernen Land hat mich bis heute nicht verlassen. Nur eines hat sich geändert: Es ist nicht beim Sehen geblieben, sondern der Gedanke ist in mir aufgestiegen und hat Raum gewonnen: Ich möchte wissen, wo die Vogelscharen hinziehen. Ich möchte ihren Flug verfolgen und ihre neue Heimat kennen lernen. Und dieser Wunsch sollte nun in Erfüllung gehen.

Schwer beladen mit Sack und Pack steige ich in Champéry, der letzten Ortschaft im Val d'Illeaz, aus. Ein Briefträger meint mitleidig: *«Vous allez mourir»*, und lädt mir mein Gepäck auf seinen Wagen. Bald sitze ich neben Kartoffeln und Rüben in einem Jeep. *«Une jeep»*, belehrt mich der Fahrer! Und nun geht's bergan in halsbrecherischer Fahrt. Zuerst durch wunderschöne Wälder, dann in die immer karger werdende Höhe von 2000 Meter. Mein Griff um den Kartoffelsack wird krampfhafter und ein Blick auf die Straße, die keine mehr ist, läßt mich schweigen.

Schon erkennen wir hoch oben auf der Paßhöhe vier Gestalten, die uns zuwinken. Wenn ich Paßhöhe sage, so stelle man sich nur ja nicht etwa eine Susten-

oder Klausenpaßhöhe vor. Nein, eine öde Weite, ohne Vegetation und Straße, das ist der Col de Cou. Mit einem Ruck hält der Jeep. «Vous avez eu peur?» fragt der nette Walliser. Aha, er hat es also gemerkt! Nun werden wir mit den Lebensmitteln bepackt — mir haben sie die Eier anvertraut — und gemeinsam steigen wir hinüber zum andern Paß, zum Col de Bretolet. Hier also soll mein Wunsch in Erfüllung gehen. Tausende von Vögeln werden über diesen Paß ziehen. Ich soll sie sehen, sie beobachten. Wie ich mich freue! Schade, daß es schon Nacht ist! An der äußersten Kante des Grabens steht die Hütte. Ein einziger Raum ist zugleich Küche, Stube, Schlaf- und Arbeitszimmer. Und hier werde ich nun auch als Köchin walten, und die erste Freundschaft schließe ich mit dem stinkenden Gasherd.

Die Ornithologen, die auf dieser Beobachtungsstation arbeiten, sind fast den ganzen Tag im Freien. Mit hohen Stiefeln stehen sie in Schnee und Kälte und beobachten mit Feldstechern den Durchzug der Vögel. Sie machen genaue Notizen, die abends nochmals durchgearbeitet werden. Ihre Hingabe an die Forschung läßt sie Kälte und Hunger ganz vergessen. Die wissenschaftliche Arbeit geht ihnen über alles; sie hört nie auf, auch mittags um zwölf Uhr nicht, und die feinsten Düfte aus meiner Küche locken sie nicht von ihrem Beobachtungsposten weg.

Vom Küchenfenster aus sehe ich die ganze großartige Alpenwelt vor mir. Mit bloßem Auge kann ich die Scharen der Vögel über den Paß ziehen sehen, und wenn ich wissen möchte, wie sie heißen, kann ich die Auskunft aus nächster Nähe haben. Oft mache ich einen Gang zu den Netzen. Bei ihrem Durchflug fliegen nun viele Vögel in die gespannten Netze hinein. Mit kundigen Händen werden sie herausgenommen, in ein Tuchsäcklein gesperrt und in die Hütte gebracht. Durch einen erfahrenen Ornithologen wird die Art des Vogels bestimmt, seine Flügel gemessen, sein Gewicht notiert und dann erhält er einen Ring — das Fenster wird geöffnet — und hui — schon hat er seine goldene Freiheit wieder. Aber auf einer Kartothek-Karte sind nun die Angaben über ihn notiert und bei einer Rückfrage, die oft auch aus dem Ausland kommt, kann sofort nachgesehen werden.

Bald merke ich, daß mein Freund Herd nicht nur stinkt, sondern auch schön warm gibt, und als das Thermometer auf neun Grad unter Null sinkt, werde ich von allen um meinen Köchinnenposten beneidet. Bald wärme ich nicht nur Kartoffeln und Fleisch, sondern auch Socken und Schuhe — der letzte Rest von «Heikeltun» schmilzt (oder gefriert) auf dieser Höhe.

Nach einigen Tagen hat es soviel geschneit, daß wir den Kaffee in der selbstgebauten Schneehütte trinken können. Der Flug der Vögel hat bei diesem plötzlichen Einbruch des Winters nachgelassen, die Netze sind eingeschnitten, und mit Schaufeln und Handschuhen an den Händen graben wir sie aus dem Schnee aus. Und das im Oktober, wo ich doch von Sonne und Wärme geträumt habe!

Wir alle nehmen den Kampf mit Kälte und Abgeschiedenheit auf: Das Wasser ist eingefroren, das Schwarztee-pulver ist ausgegangen und von den beiden letzten Zündhölzchen ist eines feucht und das andere hat keinen Kopf mehr. Doch der Humor bleibt! Der Backofen wird eingestellt (nicht etwa zum Backen, sondern um Strümpfe zu trocknen) und bald verbreitet sich Wärme und Behaglichkeit. Die Hoffnung auf einen sonnigen Tag läßt uns ausharren. Und er kommt: Strahlend zeigt sich die ganze Bergwelt. Es ist, als ob die Vögel es spürten, daß sie heute noch über den Paß ihren Weg nach Süden ziehen müssen. Vor allem Buchfinken, aber auch Meisen, Schwalben, Distelfinken und sogar einige Stare haben sich aufgemacht. Es flattert und schwirrt in der Hütte. Fangen, beringen, freilassen — wir kommen fast nicht nach. Am Abend wissen wir, daß 523 Vögel nun einen Ring

haben und auf den Karten verzeichnet sind. Aber auch in der sternklaren Nacht hört der Durchflug nicht auf. Es wird mit Ablösung bei den Netzen Wache gehalten, und ich koche Tee für die durchfrorenen Wächter (ein besonderes Kunststück ohne Teekraut!)

Dieser letzte große Flugtag hat uns alle tief befriedigt. Vier von den acht Mitarbeitern denken an den Abstieg. Bis Ende Oktober wird eine Gruppe von drei Ornithologen noch ausharren. Es stürmt, Nebel zieht in dicken Schwaden und Frau Holle schüttelt, als ob sie den ganzen Sommer nachholen müßte. Aber wir müssen hinunter, bevor wir ganz eingeschneit sind. Mit dem Spruch ins Hüttenbuch:

*«Bi Sunne, Räge und bi Schnee,  
ha für es Johr gnueg Vögel gseh.»*

machen wir uns auf den Weg, der wieder einmal keiner ist. Ich bin bei jedem Schritt froh, wenn ich nur bis zu den Knien einsinke. Auf der Paßhöhe vermute ich den Abstieg mehr nach rechts, meine Kameraden wollen nach links. Erst ihre Warnung: «Du wirst auf direktem Weg in Frankreich und beim de Gaulle landen», läßt mich ihnen folgen. Juhui — endlich ein Wegweiser — wir sind richtig!

Völlig erschöpft kommen wir nach vierstündigem Schneestampfen auf dem Bahnhof in Champéry an. Vor zehn Minuten ist der Zug abgefahren. Mein Begleiter stöhnt nur noch: «Nicht wahr, jetzt kaufst du ein Kursbuch.» Erst eine Ovo «très chaud» bringt uns wieder auf die Beine.

«Nach Süden nun sich lenken die Vöglein allzumal», heißt es im Lied der Prager Studenten und kaum jemand ahnt, wie gefahrvoll dieser Flug ist. Welch ein Kampf mit Wind, Höhe, Kälte und Schnee hat ein kleiner Vogel wie der Buchfink aufzunehmen. Wahrlich ein Wagnis! Bis jetzt habe ich nur immer an das schöne, südliche Reiseziel gedacht. Seit meinem Aufenthalt auf dem Col de Bretolet weiß ich, was es kostet, bis dieses Ziel erreicht ist. Mg.

## Kleiner Musikkurs (II. Teil)

Wie die Sprache, so besitzt die Musik Regeln, nach denen sie gebaut ist, und wie die Grammatik sich im Laufe der Zeiten geändert hat und man heute nicht mehr spricht und schreibt wie etwa ums Jahr 1600, so änderten sich auch die Kompositionsregeln, und heutige Musik klingt anders als frühere.

Bis ungefähr Ende des letzten Jahrhunderts galten die Regeln, die der «klassischen» Musik und der aus ihr hervorgegangenen «romantischen» Musik zugrunde liegen. Ein wenig Theorie ist hier nötig, um diese Regeln im Großen und Ganzen zu verstehen.

Wir wissen, daß eine Tonleiter eine Folge von Tönen ist, die sich in Ganz- und Halbtonschritten bewegt. In verschiedenen Zeitepochen und Weltgegenden waren — und sind — verschiedene Tonleitern gebräuchlich, auf die sich die jeweilige Musik wie auf ein Grundmuster bezieht. Aus den griechischen Tonleitern, denen nach der Lage ihrer Halbtöne besonderer Charakter und besondere Wirkung zugeschrieben wurden, entsprangen, vermischt mit dem hebräischen Tempelgesang und asiatischen Musikübungen, die Kirchentöne, wie die damals üblichen Tonfolgen benannt waren. Sie gaben der ersten christlichen Tonkunst ein hohes, uns aber heute fremd anmutendes Gepräge, das wir noch im gregorianischen Gesang der katholischen Kirche erleben können. Erst mit der neuern Zeit setzt sich die uns